

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 1

Artikel: Eine gute Frau
Autor: Laboulaye, Ed.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind, für sich einzustehen, weil sie das Leben und sich selbst kennen. Zwei solche Menschen gründen eine Familie mit gutem Gewissen. Die Pflichten, die sie übernehmen, sind ihnen heilig als die Säulen des Tempels, welchen sie ihrer Glückseligkeit erbauen. Mit Freuden gehen sie einem Leben schönster Tätigkeit entgegen mit der Aufgabe, sich selbst und ihre Kinder zu einem der Menschheit nützlichen Kunstwerk herauszubilden. Die auf Grund einer unechten Liebe fürs Leben sich verbunden haben, werden durch die Freuden, welche ihnen das Leben bietet, von einander abgelenkt, und bei den kleinsten Leiden, die ihren Weg durchkreuzen, beklagen sie den unglücklichen Schritt, der sich nicht zurücktun läßt. Anstatt zu einem organisch gegliederten Ganzen, das aus der Eintracht seine Kraft und sein Gedeihen schöpft, bringt es da die Familie nur zu einem lebensunfähigen Auseinander, von dem man nicht weiß, ob nicht ein gänzlicheres Verfahren besser wäre: was einst Liebe hieß, ist längst zu einer bitteren Ironie geworden. Ist tiefe Neigung das Band, das zwei Herzen an einander schließt, dann wird jede Freude doppelt genossen und jedes Leid mit vereinter Kraft getragen. Freud und Leid scheinen nur zu kommen, damit Jeder in der Seele des Andern eine neue Schönheit entdecke; und die süße Dankbarkeit, die immer inniger die zwei Seelen vereint, verwandelt nicht selten eine solche Neigung in wahre Liebe. Sind einer solchen Ehe die Kinder versagt oder raubt sie ihr der Tod: ein liebevolles Paar trägt die Grundbedingung höchster Glückseligkeit in sich und hat sein Kind an jedem Hilfsbedürftigen, dem es beistehen kann, wie jeder echt sittliche Mensch, dem es beschieden war, eine Ehe einzugehen, in letzter Linie für seine Mitmenschen lebt. Nur größer oder kleiner, aber dem Wesen nach immer dieselbe ist die Tätigkeit des ethisch erhobenen Menschen; und was wir hier skizzirt haben als die der kleinsten Menschengruppe erreichbare Glückseligkeit, ist das Unerreichbare, aber stetig anzustrebende Ideal der großen Menschenfamilie.

Eine gute Frau.

Humoreske von Ed. Laboulaye.

Es war einmal ein Bauer Namens Gudbrand; er lebte in einem einsamen Gute auf einem entlegenen Hügel, weshalb man ihn Gudbrand vom Hügel nannte.

Dieser Gudbrand nun hatte eine vortreffliche Frau, was bisweilen vorkommt; was aber seltener vorkommt, das ist, daß Gudbrand ein so



Altweibersommer. Von G. Zimmermann.

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl, München.

köstliches Gut zu schätzen wußte. So lebten denn die beiden Eheleute in einem ungestörten Frieden, ihr gemeinsames Glück genießend, ohne sich um das Schicksal, noch um die Flucht der Jahre zu kümmern. Gudbrand konnte tun oder lassen, was er wollte, seine Frau hatte es immer zum voraus so gedacht oder gewünscht, so daß der gute Mann im Hause nichts anrühren, nichts verändern konnte, ohne daß ihm seine Gefährtin dafür dankte, daß er ihrem Wunsche zugekommen sei.

Sie hatten übrigens ein sorgenfreies Leben: Das Bauerngut war ihr Eigentum, ihr Schrank barg ein Barvermögen von 100 Talern und im Stalle standen 2 schöne Kühe. Es fehlte ihnen an nichts, sie konnten ruhig alt werden, ohne sich vor Mühsal und Not fürchten, ohne Mitleid noch auch nur Freundschaft anderer in Anspruch nehmen zu müssen.

Eines Abends, als sie miteinander über ihre Arbeiten und ihre Pläne redeten, sagte Gudbrands Frau zu ihrem Manne:

„Mein lieber Freund, ich habe einen Einfall: du solltest eine unserer Kühe nehmen, sie in die Stadt führen und dort verkaufen; die andere, die wir behalten, wird uns genügend Milch und Butter liefern. Was wollen wir uns für andere plagen? Wir haben bares Geld im Schrank, wir haben keine Kinder, täten wir nicht viel besser daran, unsere alternden Glieder zu schonen? Du fändest immer genügend Beschäftigung im Hause, und ich könnte um so mehr in deiner Nähe weilen mit meinem Spinrocken.“

Gudbrand fand den Rat seiner Frau gut, wie immer; schon am nächsten Tag wanderte er mit der einen Kuh in die Stadt. Aber es war zufällig nicht Markttag, und er fand keinen Käufer.

„Nun denn, sagte Gudbrand, im schlimmsten Falle muß ich meine Kuh dahin zurückführen, wo ich sie hergenommen habe; an Heu und Stroh für das Tier fehlt es mir Gott sei Dank nicht, und der Rückweg ist nicht länger als der Hinweg.“

Hierauf machte er sich gemächlich auf die Heimreise.

Nach geraumer Zeit, vom Wandern müde, begegnete er einem Manne, der ein Pferd in die Stadt führte, ein stattliches Tier und dazu noch gesattelt und gezäumt.

„Der Weg ist weit und die Nacht bricht bald herein“, dachte Gudbrand; „meine Kuh heimzuschleppen, würde ewig dauern und morgen müßte ich denselben Weg wieder machen. Dieses Pferd da wäre wie gemacht für mich; stolz wie ein Fürst würde ich nach Haus ziehen und wer könnte glücklicher sein als die Frau des alten Gudbrand, wenn sie ihren Mann, gleich einem römischen Kaiser im Triumphe daherreiten sähe?“

Nach diesen Erwägungen hält er den Pferdehändler an und vertauscht seine Kuh gegen das Pferd.

Raum aber aufgestiegen, so bereute er es schon. Gudbrand war eben alt und schwerfällig, das Rößlein war jung, feurig und scheu; nach einer halben Stunde ging der stolze Reiter zu Fuß, die Zügel in der Hand und mit vieler Mühe ein Tier ziehend, das sich bei jedem Stein auf der Straße bäumte.

„Ein schlechter Handel“, dachte er bei sich selbst, als er einen Bauern bemerkte, der ein großes gemästetes Schwein vor sich hertrieb.

„Ein starker Nagel ist mehr wert als ein Diamant, der funkelt und zu nichts nütze ist,“ meinte Gudbrand, „meine Frau sagt es immer.“

Er vertauschte also sein Pferd gegen das Schwein.

Das war ein glücklicher Gedanke. — Aber der gute Mann hatte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Das Tier war müde und wollte sich nicht mehr vom Flecke rühren. Gudbrand redete ihm zu, flehte, fluchte, alles umsonst. Er packte das hartnäckige Ding beim Rüssel, stieß es von hinten, schlug auf es los; verlorne Mühe! Das Schwein blieb im Staube liegen wie ein gescheitertes Schiff im Sand. Der Bauer war der Verzweiflung nahe, als ein Mann an ihm vorbeiging mit einer Ziege; die lief munter davon und machte Luftsprünge mit einer Lebhaftigkeit, daß man seine helle Freude dran hatte.

„Das wäre etwas für mich,“ rief Gudbrand aus, „diese lebhafteste Ziege statt dieses unedlen stupiden Tiers.“

Ohne sich länger zu besinnen, vertauschte er das Schwein gegen die Ziege.

Während einer halben Stunde ging alles gut. Gudbrand folgte der munteren Ziege und lachte ob deren tollen Sprüngen; aber wenn man nicht mehr jung ist, verliert das Klettern an den Felsen herum bald seinen Reiz. So machte sich der gute Bauer keine Gewissensbisse, bei einem Hirten, der seine Herde hütete, die Ziege gegen ein Schaf zu verhandeln. „Dieses gibt ebenso viel Milch und wird wenigstens ruhig sein“, dachte er; „es wird weder meine Frau noch mich belästigen.“

Gudbrand hatte das Richtige getroffen; es gibt nichts Sanfteres als so ein Schäfchen. Das hatte keine so tollen Einfälle und stieß nicht mit den Hörnern, aber es kam auch nicht vorwärts und blökte immer fort; es wollte zu seinen Schwestern zurückkehren, und je mehr Gudbrand zog, desto kläglichler blökte das arme Tier.

„Fahr zum Kukuck, du eigensinniges Geschöpf!“ schrie Gudbrand; wenn ich dich nur los werden könnte, ich gäbe dich um jeden Preis!“

„Hand darauf, Kamerad“, sagte ein eben vorbeigehender Bauer; „nimm mir diese schöne, fette Gans ab, die ist mehr wert als dieses störrische Schaf, das in einer Stunde schon drauf gehen kann.“

„Einverstanden, sagte Gudbrand, „lieber eine lebendige Gans als ein totes Schaf.“

Und er nahm die Gans mit sich fort.

Das war aber kein Leichtes; der Vogel war ein gar unfreundlicher Geselle, unruhig darüber, daß er den Boden nicht mehr unter den Füßen fühlte, wehrte er sich mit Schnabel, Flügeln und Füßen, so daß Gudbrand den Kampf bald satt hatte.

„Pfui! sagte er, „die Gans ist ein gemeines Tier, meine Frau hat nie eine im Hause geduldet.“

Daraufhin verhandelte er seine Gans beim nächsten Bauernhose an einen Hahn mit reichem Gefieder und prächtigem Kamm.

Diesmal schmunzelte er.

Der Hahn krächte zwar von Zeit zu Zeit mit einer zu heiseren Stimme, als daß es zarte Ohren hätte erfreuen können; aber als er mit zusammen gebundenen Füßen und herunterhängendem Kopfe getragen wurde, wußte er sich in sein Schicksal zu finden. — Der einzige Uebelstand war der, daß der Tag zur Neige ging. Gudbrand war bei Tagesanbruch abgereist und hatte nun am Abend einen ebenso leeren Wagen wie leeren Beutel. Der Weg war noch weit, und der Bauer merkte, daß seine Knie schlotterten und der Hunger ihn peinigte. Er mußte einen heldenhaften Entschluß fassen: Bei der nächsten Schenke verkaufte er seinen Gockel für einen Taler und da er guten Appetit hatte, gab er diesen bis auf den letzten Heller aus, um sich zu sättigen. — Schließlich, dachte er, was würde mir ein Hahn nützen, wenn ich vor Hunger gestorben wäre?

Als er sich seinem Hause näherte, dachte unser neuer „Hans im Glück“ über den sonderbaren Ausgang seines Unternehmens nach. — Bevor er heimging, kehrte er bei seinem Nachbarn Peter ein.

„Nun Kamerad“, sagte dieser, „habt Ihr gute Geschäfte gemacht in der Stadt?“

„So so, la la, antwortete Gudbrand, „ich kann nicht gerade behaupten, daß ich viel Glück gehabt hätte; kann mich aber auch nicht beklagen.“

Er zählte seine Erlebnisse eins nach dem andern auf.

„Nachbar“, sagte Peter, „du hast da saubere Geschäfte gemacht, deine Wirtin wird dich schön empfangen. Der Himmel möge dich behüten! Nicht um 10 Taler möchte ich in deiner Haut stecken!“

„Nun ja“, meinte Gudbrand vom Hügel, „es hätte mir noch viel schlimmer gehen können. Ob ich Recht oder Unrecht gehabt habe, meine Frau ist dermaßen gut, daß sie mit keinem Worte tadeln wird, was ich getan.“

„Ich höre und staune, Nachbar; aber bei aller Achtung, die ich dir schulde, — das kannst du mir nicht weis machen.“

„Willst du wetten, daß dem so ist“, sagte Gudbrand, „ich habe 100 Taler im Schrank, 20 davon setze ich aufs Spiel; tuft du dasselbe?“

„Ja, sagte Peter und das auf der Stelle.“ Gesagt, getan; die beiden Nachbarn begeben sich nach Gudbrands Haus. Peter bleibt vor der Türe stehen, um zu horchen, was die Eheleute einander zu sagen haben.

„Guten Abend, meine liebe Alte,“ sagte Gudbrand.

„Guten Abend“, erwiderte seine Frau, „bist du's, mein Freund? Gott sei Lob und Dank! Wie hast du den Tag verbracht?“

„Weder gut noch schlecht“ war seine Antwort.

„In der Stadt fand ich niemanden, dem ich meine Kuh hätte verkaufen können, drum vertauschte ich sie gegen ein Pferd.“

„Gegen ein Pferd! sagte die Frau, das ist eine famose Idee; ich danke dir recht herzlich. Von nun an können wir zur Kirche fahren wie so viele andere Leute, die uns von oben herab ansehen und doch nicht mehr wert sind als wir. — Wenn es uns freut, ein Pferd zu halten, so haben wir wohl das Recht dazu; wir sind niemand Rechenschaft schuldig. Wo ist das Pferd? Es muß in den Stall geführt werden.“

„Ich hab's nicht bis hieher gebracht“, sagte Gudbrand, „unterwegs änderte ich meine Meinung und verhandelte das Pferd an ein Schwein.“

„Siehst du“, sagte die Frau, „an deiner Stelle hätte ich genau dasselbe getan. Nun habe ich, wie jedermann, wenn Besuch kommt, ein bißchen Schinken anzubieten. — Wozu brauchen wir ein Pferd? Man würde ja sagen: Seht einmal die Hochnäsigen; sie glauben, es sei unter ihrer Würde, zu Fuß zur Kirche zu gehen! — Schnell das Schwein unters Dach gebracht!“

„Ich hab's nicht heimgebracht, sagte Gudbrand, sondern es unterwegs an eine Ziege vertauscht.“

„Bravo!“ rief die gute Frau, „du bist doch ein kluger und verständiger Mann! Wenn ich mir's überlege, was hätte ich wohl mit einem Schwein angefangen? Die Leute hätten mit dem Finger auf uns gezeigt und gesagt: Seht einmal die da; die verbrauchen alles, was sie verdienen, für's Essen. Meine Ziege aber gibt mir Milch und Käse, von den Zicklein gar nicht zu reden. Schnell mit dem Tier in den Stall!“

„Ich habe auch die Ziege nicht heimgebracht“, sagte Gudbrand, „unterwegs vertauschte ich sie gegen ein Schaf.“

„Das siehst dir gleich“, entgegnete die Bäuerin, „das hast du meinetwegen getan. Bin ich in dem Alter, über Stock und über Stein einer Ziege

nachzulaufen? Ein Schaf aber wird mir Milch und Wolle liefern. Führ' das Schaf in den Stall."

"Ich brachte auch das Schaf nicht bis hieher, ich hab's unterwegs gegen eine Gans vertauscht."

"Oh, tausend Dank!" sagte die gute Frau, "was hätte mir ein Schaf genügt? Ich habe keinen Webstuhl, die Wolle zu verarbeiten. Es ist viel einfacher, wir kaufen die Kleider wie bisher."

Aber eine Gans, eine fette Gans, ohne Zweifel, das ist ganz mein Fall. Ich muß Federn haben für meine Decke; und einmal eine gebratene Gans zu essen, war schon längst mein Wunsch. Geh, schließe das Tier in den Hühnerhof ein."

"Ich habe auch die Gans nicht heimgebracht, sagte Gudbrand, sondern sie unterwegs an einen Hahn vertauscht."

"Mein Bester," sagte die Frau, "du bist vernünftiger als ich. Ein Hahn das ist herrlich! Der ist mehr wert als eine Uhr, die man jede Woche aufziehen muß. Ein Hahn kräht jeden Morgen um 4 Uhr und sagt uns damit, daß es Zeit ist, zu beten und zu arbeiten. Was hätten wir mit einer Gans anfangen sollen? Ich verstehe die feine Küche nicht, und für meine Decke fehlt es mir Gott sei Dank nicht an Moos, das noch weicher ist als Federn. Schnell mit dem Hahn in den Hühnerhof."

"Ich habe auch den Hahn nicht heimgebracht", beichtete der alte Gudbrand, "denn gegen Abend bekam ich einen Wolfshunger, so daß ich genötigt war, den Hahn für einen Taler zu verkaufen, wollte ich nicht vor Hunger sterben."

"Gottlob, daß du diesen guten Einfall hattest!" sagte die Bäuerin; "alles, was du tust, Gudbrand, ist immer nach meinem Sinn. Wozu brauchen wir einen Hahn? Ich denke, wir sind unsere eigenen Meister, wir können so lange im Bett bleiben, als es uns gefällt. — Nun bist du ja da, mein lieber Mann, ich brauche zu meinem Glück nur das Eine, immer in deiner Nähe zu sein!"

Jetzt öffnete Gudbrand die Türe. "Nun, Peter, was meinst du? geh' hole deine 20 Taler."

Er küßte seine alte Frau auf beide Wangen, viel zärtlicher als wenn sie erst 20 Jahre alt gewesen wäre.

Pernisertes.

Vegetarismus. Exakte Stoffwechselversuche in einem Falle streng vegetarischer Lebensweise zeigten, wie Alba in der Berl. klin. Wochenschr. 1901 S. 647 berichtet, in Bestätigung einiger bereits vorliegender Tatsachen, daß es wohl möglich ist, den Organismus